Abonnementspreis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 9.—.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Insertionspreis
Die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Inserate:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh 9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Inserate sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 115. **Donnerstag** den 3. März 1892. **86. Jahrgang.**

Leipzig, 3. März.

* Der bekannte Pariser Correspondent der „Times" verbreitet wieder die Nachricht, der deutsche Kaiser werde an der Feier der goldenen Hochzeit des dänischen Königspaares persönlich theilnehmen und der Zar nichts thun, „um diesen Besuch des Kaisers in Kopenhagen zu verhindern". Hierzu bemerkt die „Kölnische Zeitung": „Bereits vor einigen Monaten ist diese Nachricht aus zuverlässigster Quelle als unbegründet bezeichnet worden; die Gründe, warum der deutsche Kaiser nicht nach Kopenhagen gehen wird, haben nicht das Geringste mit der Politik und am wenigsten mit der Frage zu thun, ob dort gleichzeitig der russische Kaiser mit seiner großen Familie eintreffen oder weilen wird. Die Feier der goldenen Hochzeit des dänischen Königspaares wird den ausschließlichen Charakter einer Familienfeier und eines Landesfestes tragen. Die Zahl der nächsten Familienmitglieder ist so groß, daß es dem dänischen Hofe schon an sich schwer fallen wird, Allen entsprechende Wohnungen zur Verfügung zu stellen, zumal seit dem Brande des Königsschlosses in Kopenhagen die Räumlichkeiten ohnehin beschränkt sind. Schon diese Rücksicht allein verbietet die gleichzeitige Anwesenheit des deutschen Kaisers, der bei einem solchen Feste immerhin von einem größeren Gefolge begleitet sein müßte. Es steht deshalb schon seit Monaten fest, daß Kaiser Wilhelm sich bei der Hochzeitsfeier nur durch Absendung eines besonderen Bevollmächtigten betheiligen wird, und es ist neuerdings nichts eingetreten, was an diesem Beschlusse auch nur das Geringste geändert hätte."

* Zu dem mit dem Herzog von Cumberland über eine Aufhebung der Beschlagnahme des Welfenfonds angeknüpften Verhandlungen erfahren die „Hess. Bl.", daß nach der Sendung des Herrn v. Hammerstein-Loxten nach Gmunden der Chef der herzoglichen Verwaltung, Herr von der Wense, in Berlin war, um in Gemeinschaft mit dem Geh. Rath Dr. Brüel im Auftrage des Herzogs die Verhandlungen fortzuführen, daß der Bevollmächtigte aber die preußische Hauptstadt wieder verlassen hat, ohne daß es zu einer Verständigung gekommen ist.

* Auf dem Umwege über Pest erhalten wir einen officiösen Commentar zur Rede des Kaisers beim Festmahl des brandenburgischen Provinzial-Landtages. Dem „Pester Lloyd" wird geschrieben:

Der Kaiser hat weder das Volksschulgesetz, noch eine bestimmte Partei mit einer Silbe erwähnt; er hat aber auch weder diese oder jene einzelne Regierungsmaßregel, noch diese oder jene einzelne Partei im Auge gehabt. Wogegen er sich vor Allem kehrt, das ist die schlappe, trübe Stimmung, die er wahrnehmen glaubt, die Partei der Pessimisten, die er sich aus Anhängern aller politischen Parteien zusammensetzt. Diese Stimmung ist da, sie ist auch bis zu einem gewissen Grade seit dem Hinscheiden der Männer, die Deutschland groß gemacht haben, als natürlicher Rückschlag, als Uebergang aus einem Gefühle der Verwöhnung heraus ganz erklärlich. Die den Sturz des Letzten aus der großen Zahl bedauerten, sind mißmuthig geblieben; die ihn bejubelten, haben viel erwartet und wenig erreicht. Der Kaiser setzt dieser Stimmung nicht ein absolutistisches Wollen, sondern sein starkes historisches Bewußtsein, die Erinnerung an den alten Adlatus von Roßbach und Denewitz, den Gedanken an seine eigene „christlich fürsorgende Arbeit" entgegen. Er verlangt, zunächst von seiner „märkischen Mannschaft", die den Gang vom Kurhut zur Kaiserkrone mitgemacht hat und den neuen Herrn aus mannigfacher persönlicher Berührung genauer kennt, nicht blinde Unterwürfigkeit, sondern Vertrauen. Gegen die Trübseligkeit des Herrn Pessimist, der mit zu wenig Selbstvertrauen im Auslande nach schöneren Dingen umherspäht und darum in Wildenbruch's „Heiligem Lachen" nicht übel Die Pessimism bläst, giebt es nur einen Turn, eben den zukunftsfrohen kaiserlichen. Wer sich nur einen Augenblick auf den menschlich-psychologischen Standpunct stellt und den von ungemeinem Schaffensdrang, von hohen Idealen und starker Begeisterung für seinen historischen Beruf beseelten Charakter Kaiser Wilhelm's II. betrachtet, dem muß, meine ich, die ängstlich nörgelnde Berufung auf die Verfassung, auf die Rede- und Preßfreiheit der Bürger aus solchem Anlaß willkürlich, ja beinahe lächerlich vorkommen. Eine Flutt dumpf grollender Phrasen ist in den letzten Tagen durch die Presse gegangen, und am wort- und erfindungsreichsten in manchmal tönenden Redensarten war ein großes nationales Blatt, das sich unter dem Fürsten Bismarck oft genug den Vergleich mit einer „Windfahne" gefallen lassen mußte und seit seiner Neujahrsdrohung mit der Revision des monarchischen Princips aus der Umgebung des Kaisers verbannt ist . . . Daß der Kaiser nach Verkürzung der verfassungsmäßigen Rechte der Volksvertretung, nach „Zurückschraubung der Cultur" in eine „verjüngende Zeitrichtung" trachtete, ist eine aus parteilichen Tagesstimmungen hergenommene Erfindung, die wieder nur der Beunruhigung Vorschub leistet.

* Zu der in der Presse verbreiteten Mittheilung, daß die jüngste Rede des Kaisers im Manuscript dem Reichskanzler und dem Finanzminister vorgelegen haben soll, schreibt die „Nat. Ztg.": Wir halten diese Angabe für durchaus unbegründet und vielmehr eine andere für richtig, wonach der vom Kaiser geschriebene Text der Rede, wenige Stunden bevor sie gehalten wurde, dem Civilcabinet mit dem Auftrage zuging, das Manuscript des Kaisers abschreiben zu lassen und die Abschrift zur Veröffentlichung an den „Reichsanzeiger" zu senden.

* Die preußische officiöse Presse wird etwas besorgt wegen des langsamen Vorwärtsschreitens der Verhandlungen in der Volksschulgesetz-Commission. So schreiben die „Berl. Polit. Nachr.": „In der Commission zur Vorberathung des Volksschulgesetzentwurfs hat man die Hoffnung noch nicht aufgegeben, vor der in reichlich fünf Wochen bevorstehenden Osterpause in die zweite Lesung des Entwurfes eintreten und somit den Beginn der Plenarberathungen noch in der zweiten Hälfte des Monats März herbeiführen zu können. Man verhehlt sich aber nicht, daß diese Hoffnung nur dann in Erfüllung gehen würde, wenn der Verlauf der weiteren Verhandlungen sich rascher vollzieht als dies bisher der Fall war. Bis jetzt sind nicht voll 40 Paragraphen, darunter allerdings zwei Hauptstreitpuncte, in 13 Sitzungen erledigt. Die zweite Woche des März wird für die Berathungen so ziemlich ganz ausfallen und so für den Rest der Arbeit bis Ostern wenig mehr als vier, allerdings an sitzungsfreien Tagen sehr reiche Wochen zur Verfügung stehen. Bedenkt man, daß außer der Novelle zum Landesverwaltungsgesetze noch rund 150 Paragraphen durchzuberathen sind, so erhellt, daß mit der äußersten Ausnutzung der Zeit ein vergleichsweise rascher Verlauf der Verhandlungen zusammentreffen muß, wenn jenes Ziel erreicht werden soll. Selbst aber, wenn dasselbe erreicht wird, dürfte das Herrenhaus schwerlich vor Ende Juni an die Berathung des Gesetzes herantreten können. Eine sehr erhebliche Ausdehnung der Sessionsdauer erscheint daher als sicher.

* Aus Berlin wird uns geschrieben: Die Arbeiter, seit Jahrzehnten durch socialdemokratische Agitatoren aufgereizt und begehrlich gemacht, wollen sich nicht mehr mit den bloßen Versprechungen der Führer, mit „Zukunftsmusik" begnügen, sondern sie fordern schon dringend und stürmisch, daß ihre Wünsche heute schon erfüllt werden. Das haben die jüngsten Unruhen in den verschiedenen Großstädten gezeigt, das beweist auch das Auftreten der Anarchisten, die vor noch nicht zu langer Zeit der Socialdemokratie angehörten. Das in Deutschland am meisten verbreitete anarchistische Wochenblatt, die in London herausgegebene „Autonomie", empfiehlt in ihrer jüngsten Nummer nachdrücklich die „Propaganda der That". Alle Reichthümer, so schreibt das Blatt, gehörten der Gesammtheit; deshalb sei auch jeder Einzelne berechtigt, zu stehlen. Doch müsse das gestohlene Gut zum Besten der anarchistischen Sache verwendet werden. Der italienische Anarchist Pini habe sich durch seine verschiedenen „Enteignungen" (Diebstähle), mit deren Ertrage eine Masse anarchistischer Literatur hergestellt worden, ein großes Verdienst erworben. Im Kriege nehme man sich Proviant, wo man solchen finde. Viel zu selten geschehen solche revolutionairen Acte; sie müßten sich täglich, stündlich ereignen; an allen Ecken und Enden müßte das Eigenthum und dessen Träger angegriffen werden — dann wäre die sociale Revolution in ihrem ganzen Umfange vor der Thür. — Welches Unheil solch blödsinniges Geschreibsel in unklaren Köpfen anzurichten vermag, kann nur Derjenige beurtheilen, der das unmittelbar zu beobachten Gelegenheit hatte. Die Redacteure solcher Schandblätter allerdings hüten sich, selbst nur eine einzige „Enteignung" vorzunehmen und ihre eigene Haut zum Markte zu tragen.

* Am 10. December 1891 wurde von den Abgeordneten v. Stauffenberg und Siegle, unterstützt von den Mitgliedern aller Fractionen außer der socialdemokratischen, eine Interpellation im Reichstag eingebracht, welche einen besseren Schutz der deutschen Urheberrechte an Werken der Literatur und Kunst in außerdeutschen Staaten, insbesondere in Nordamerika und Oesterreich-Ungarn anregen wollte. Die Interpellation ist im Widerspruch mit der Geschäftsordnung dem Reichskanzler bisher nicht zur Erklärung, ob und wann er dieselbe beantworten wolle, vorgelegt und noch nicht auf die Tagesordnung des Reichstags gebracht worden. Der auf Amerika bezügliche Theil der Interpellation legte den Thatbestand folgendermaßen dar: „Das neue Copyright-Gesetz der Vereinigten Staaten sichert allen Ausländern den gleichen Schutz wie den Amerikanern zu, sofern die betreffende Regierung den Nachweis erbringt, daß die Amerikaner ebenso wie die Angehörigen des betreffenden Staates behandelt werden. Die Regierungen von England, Frankreich, Belgien und der Schweiz haben diesen Nachweis erbracht, und ist das amerikanische Gesetz in Folge dessen mit dem Tage seiner Verkündigung auf die Angehörigen dieser Staaten für anwendbar erklärt worden. Eine gleiche Erklärung ist bis jetzt bezüglich des Deutschen Reiches nicht erfolgt, und die deutschen Urheber sind in Folge dessen in Amerika vollständig schutzlos. Die schwerwiegenden Interessen der deutschen Urheber, des deutschen Buch-, Kunst-, Musikalien- und Kartenverlags verlangen eine baldigste Aenderung dieses Zustandes." Der „Reichsanzeiger" theilt nun ein am 15. Januar getroffenes Uebereinkommen zwischen dem Reich und den Vereinsstaaten mit, wonach die nordamerikanischen Staatsangehörigen in Deutschland einen mit den Inländern gleichen Schutz ihrer Urheberrechte und dafür die Reichsangehörigen in den Vereinigten Staaten den Schutz des Copyright-Act genießen sollen. Das Verhältniß zu Amerika scheint danach befriedigend geordnet zu sein, wegen des literarischen Rechtsverhältnisses zu Oesterreich-Ungarn ist aber eine Besprechung der Interpellation im Reichstag noch immer zweckmäßig.

* Das Centrum hat am Dienstag wieder alle Wohlthaten mit Undank belohnt. Es hat die hartumstrittene Kreuzercorvette K, trotz der eifrigen Befürwortung durch den Reichskanzler und die Marineverwaltung, im Verein mit Socialdemokraten und Freisinnigen ablehnen helfen. Und das, nachdem die Regierung schon so viel für die Partei gethan, daß ihr zu thun fast nichts mehr übrig bleibt. Erst die Niederlage in der Frage der Reform des Militairstrafrechts, jetzt die bei der Marine, wo bleibt da auch nur der bescheidenste Zoll der Dankbarkeit!

* Dem Reichstag ist folgender Antrag Dr. Barth, Dr. Baumbach, Büsing, Härle, Jebsen, Rickert zugegangen:

Der Reichstag wolle beschließen: den Herrn Reichskanzler zu ersuchen, zu veranlassen, daß bei dem gegenwärtigen friedlichen Einvernehmen mit den auswärtigen Mächten Verhandlungen eingeleitet werden, welche zum Zweck haben, durch Uebereinkunft von Staat zu Staat die Freiheit des Privateigenthums zur See in Kriegszeiten zu einem vertragsmäßig anerkannten Grundsatz des Völkerrechts zu erheben.

* Anläßlich der Jubelfeier der nationalliberalen Partei dürfte es von Interesse sein, was Gustav Freytag über die Gründung des National-Vereins und der nationalliberalen Partei in seinen „Erinnerungen aus meinem Leben" sagt. In Capitel 11 „Unter König Wilhelm" schildert er das neu erwachende politische Leben und sagt dann weiter: „Das erwachte Bedürfniß vieler Einzelnen, sich zu regen, führte endlich zur Bildung des Nationalvereins. Dies Unternehmen, die Liberalen der einzelnen deutschen Staaten mit einander zu verbinden und durch den Zusammenhang auf gemeinsame Thätigkeit vorzubereiten, hielt ich für den größten Fortschritt, den das politische Leben im Volke seit den Niederlagen des letzten Jahrzehnts gemacht hatte, ich wurde mit Freuden Mitglied des Vereins und bin ihm, so lange er bestand, treu geblieben. Er vereinigte Liberale verschiedener Schattirungen und hatte im Anfange bei seinen Zusammenkünften, den Reden und Beschlüssen zuweilen das Aussehen einer Bewahranstalt, in welcher eigenwillige und schreilustige Kinder zu politischer Tugend und Weisheit herangezogen werden, aber die geduldige und ausdauernde Arbeit der Führer, welche sich um Rudolf von Bennigsen gesammelt hatten, die Fähigkeit dieses ausgezeichneten Mannes, aus dem Schwall der Debatten zuletzt den gesunden Menschenverstand herauszuziehen und in Formeln zu bringen, seine freie und großartige Auffassung unserer Verhältnisse und vor Allem die hochsinnige Vaterlandsliebe erfüllten mich mit hoher Achtung. Durch mehrjährige opfervolle Thätigkeit gelang es ihm und seinen Freunden, eine Partei zu schaffen, welche, als Tag und Stunde kamen, stark genug war, eine deutsche Regierung bei der neuen Arbeit für einen deutschen Staat zu beeinflussen und zu stützen. Denn nur durch die freudige Mitwirkung der Nationalpartei wurde die Gesetzgebung des Norddeutschen Bundes und des Deutschen Reiches möglich, vorzugsweise durch sie gelang es der starken Willenskraft, welche das neue Reich gegründet hat, den Widerstand der inneren Gegner zu besiegen. Das waren glückliche Jahre für Deutschland."

* Zu der Nachricht, daß Dr. Peters zwischen dem Kilimandscharo und dem Vulcan Donjo Ngai am sogenannten Natronsee große Salpeterlager entdeckt habe, erfährt die „Voss. Ztg.", die von Dr. Peters eingesandten

---

Feuilleton.

Die Dennhardtsbrüder.

16] Socialer Roman von A. Lütetsburg.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

„Wann befehlen Sie, daß ich komme?" fragte er mit bebender Stimme.

„Morgen — am besten in der Frühstunde, vielleicht von neun bis zehn Uhr."

„Könnte es nicht morgen Abend sein?"

„Ist mir auch recht, dann aber zwei Stunden später. Ich bin um diese Zeit immer sehr beschäftigt. Da —"

Ein junges Mädchen trat ein. Der Mann wollte gehen.

„Ihr Name? fragte Herr Bärendorf noch. Ein Moment des Zögerns —

„Brenner", kam es dann leise von den Lippen des Gefragten.

Das junge Mädchen hatte den Namen gehört. Es blickte überrascht zu dem bleichen Manne auf, konnte aber nur einen flüchtigen Blick in sein Gesicht werfen, denn er war schon draußen verschwunden.

„Womit kann ich dienen, mein Fräulein?"

Sie mußte sich dem herbeigeeilten Commis zuwenden.

Hans Brenner eilte inzwischen quer über die breite Straße, um in einer Seitenstraße zu verschwinden. Er lief wie von Furien verfolgt, und erst nachdem er verschiedene Straßen und Gassen durcheilt war, hielt er in seinem schnellen Lauf ein, um tief Athem zu holen.

„Irene Grünwald!" kam es leise von seinen Lippen. „Niemand als sie war das junge Mädchen gewesen, aber sie hatte ihn nicht erkannt. Sie hatte wohl den Namen „Brenner" gehört, aber seine Person war ihr fremd gewesen. Wie hätte es auch anders sein können? Sein eigener Bruder würde ihn nicht erkannt haben, wie er sich nicht ohne Bitterkeit sagte.

Er trat in mehrere Läden, um einige Einkäufe für den täglichen Bedarf zu machen. Seine Hand zitterte noch, als er das Geldstück auf den Ladentisch legte und den Ueberschuß zurücknahm; wie lange war es her, seitdem er kein Goldstück mehr besaß!

Ganz fern, im nördlichsten Theile der Stadt lag das Haus, in dessen höchsten Regionen er eine Unterkunft gefunden. Eine kleine Dachkammer, die auf das Dürftigste ausstaffirt war, diente ihm als Wohn- und Schlafraum. Das einzig Gute, welches sie besaß, war ein für seine Malerei vorzügliches Licht. Es war aber noch nicht lange, seitdem er Nutzen hieraus zog. Bis vor wenigen Wochen hatte er durch Abschreiben sein Brod verdient. Nur durch den eisernen Fleiß, eine bewunderungswerthe Ausdauer war es ihm endlich gelungen, so viel zu erübrigen, um das Nothwendigste, was er zur Ausübung seiner Kunst gebrauchte, sich anschaffen zu können. Farbe um Farbe, Pinsel um Pinsel hatte er zusammen getragen, nicht selten mit ungestülltem Hunger.

Mit Grauen gedachte er des ihm endlos scheinenden Winters, aber mit noch größerem Grauen jener vergeudeten köstlichen Zeit, in welcher Fortuna ihn mit ihrem Füllhorn überschüttet und er ihre kostbaren Gaben wie wertbloses Gut verschleudert. Seit einigen Wochen war aber wieder ein Lichtstrahl in sein freudloses Dasein gewesen, und derselbe wurde zum Sonnenschein für das verödete Herz: er konnte wieder malen.

Nicht nur das allein — er hatte, was ihm eines Tages unmöglich erschienen war, wieder Lohn für seine Arbeit erhalten, mochte derselbe noch so gering sein. Er gebrauchte zu seinem Lebensunterhalt nicht viel, und die Hoffnung regte sich mit leisem Flügelschlag in ihm.

Seit Monaten hatte Hans Brenner nicht mehr einen solchen Abend verlebt, als den heutigen. Im Ofen brannte ein Feuer, er war gesättigt und brauchte für die nächsten Tage nicht zu sorgen. Der Frühling war da, und wenn er die lichte Sommerzeit eifrig benutzte, so würde der kommende Winter ihn nicht wieder in einem solchen Zustand finden, wie der überwundene. Ob er die Zeit benutzen würde?

Er nickte mit dem Kopfe.

Frühzeitig legte er sich zum Schlafen nieder, aber er lag lange wach, und es waren keine düsteren Gedanken, die ihn wach hielten, wenn er auch mit tiefer Reue des Bruders gedachte, dem er so bitteres Herzeleid zugefügt. Er hatte Jakob oft gesehen, seitdem er ihn verlassen, kannte er doch dessen Wege bald genug. Es war ihm immer gewesen, als ob er im Anblick des Bruders den Muth gewinnen müsse, auf der dornenvollen Bahn weiter wandern zu können, und ob dessen ernstes Gesicht auch sein Gewissen schmerzlich aufstachelte, so wich er diesem Schmerz doch nicht aus, um des festen Vorsatzes willen, den er in der Stunde des Lebens gefaßt, als er einen Blick in sein Inneres geworfen und schaudernd vor dem Abgrund, der sich ihm eröffnet, zurückgebebt war.

Als er aus der Wohnung des Bruders geflüchtet war, hatte er nicht mehr an ein Erheben, sondern nur an seinen Untergang gedacht, und wenn er jene Zeilen für Jakob zurückgelassen, so folgte er damit nur einer Regung des Mitleids, dem Wunsche, demselben einen Schmerz zu ersparen. Er selbst hatte nicht geglaubt, daß es ihm jemals gelingen könne, sich aus einem Sumpfe zu retten, in welchem Leichtsinn, Hochmuth und Eitelkeit ihn untergehen zu lassen gedroht.

Der Gedanke an Jakob hatte ihn gerettet, heute empfand er das mehr, mehr als je. Die Bruderliebe war nicht in ihm erstorben gewesen, aber die Nichtigkeiten der Welt hatten sie überwuchert gehabt, und als diese keine Nahrung mehr gefunden und erstorben waren, da sproßte sie wieder kräftig empor, zum Segen für ihn selbst.

Frischen Muthes war Hans Brenner am darauffolgenden Morgen aufgestanden, um sich an seine Arbeit zu begeben. Frühlingssonnenschein lag wieder über der Welt und das Vorahnen eines kommenden Frühlings ging auch durch das Herz des Malers. Jene Träume von Glück und Glanz, die ihn einst zu schwindelnder Höhe emporgetragen, beschäftigten auch jetzt wiederum seinen Geist, aber sie waren doch anderer Art, denn sie entsprangen nicht mehr dem unbegrenzten Hochmuth eines eitlen Menschenherzens, sondern einem heißen Verlangen, zu sühnen — gut zu machen. Luftschlösser waren es freilich, die Hans Brenner abermals erbaute, aber nicht für ihn waren sie bestimmt, sondern für den Bruder, um diesen zu beglücken, ihm den Beweis zu bringen, daß es ihm noch in letzter Stunde gelungen war, sich aufzuraffen.

Er arbeitete rastlos den ganzen Tag, bis das Sonnenlicht erloschen war, kaum hatte er sich zum Essen Zeit gegönnt. Nun erhob er sich, um alsbald zu Herrn Bärendorf zu gehen. Indem er sich des Blickes erinnerte, mit welchem dieser am vorhergehenden Tage seine Kleidung gemustert, nahm er den kleinen Handspiegel von der Wand, um sein Haar zu ordnen.

Er warf einen Blick in den Spiegel und schrak vor seinem eigenen Aussehen zurück. Er war sich selbst fremd geworden. Hans Brenner hatte für einen schönen jungen Mann gegolten; dieses bleiche, schmale, hohlwangige Gesicht mit den tiefliegenden Augen entbehrte jeder Spur von Schönheit und Anmuth, der Eigenthümer desselben war geneigt, es sehr häßlich zu finden. Und doch konnte er lächeln. Jakob würde in seinem Gesicht die Spuren finden, daß er wirklich gekämpft, und um so eher zum Vergeben geneigt sein.

Zur bestimmten Stunde begab er sich in das Bärendorf'sche Geschäft, wo der Besitzer ihn bereits erwartete. Hans Brenner fand seine Erwartungen, welche er auf diese Begegnung gesetzt, übertroffen. Herr Bärendorf bestand zwar darauf, daß er sich verpflichtete, sämmtliche Arbeiten bis zu einem gewissen Termin ihm zu überlassen, war aber auch zu guter Bezahlung bereit, die Hans in den Stand setzen würde, seine Pläne zu verwirklichen. Voll neuer Hoffnungen verließ er das Verkaufslocal.

In demselben Augenblick, als er auf die Straße hinaustrat, sah er sich einer Frauengestalt gegenüber. Er wollte ausbiegen, aber —

„Herr Brenner!"

„Mein Fräulein!"

„Wollen Sie mir ein paar Worte gestatten?"

Das elektrische Licht ließ ihn jeden Zug des lieblichen Gesichtes deutlich erkennen, vielleicht machte dasselbe es auch ein wenig bleich, aber den Ausdruck von Schrecken und Sorge, der sich darin bemerkbar machte, konnte es nicht hervorbringen, er war offenbar durch die Begegnung mit ihm hervorgerufen.

„Womit kann ich dienen, mein Fräulein?"

„Bitte, Herr Brenner, denken Sie nicht unrecht von mir, wenn ich den Wunsch ausspreche, daß Sie mich ein Stück Weges begleiten möchten. Ich habe Ihnen eine sehr ernste Mittheilung zu machen. Schon gestern Abend sah ich Sie und ließ mir von Herrn Bärendorf sagen, daß Sie heute um diese Zeit wiederkommen würden."

„Betrifft die Mittheilung meinen Bruder?" Er folgte einer unwillkürlichen Eingebung, indem er so fragte.

„Indirect — ja."

„Sie finden mich bereit, Fräulein Grünwald."

Irene Grünwald befand sich in einer seltsamen Lage, als sie mit Hans Brenner des Weges dahin schritt, und ihr Herz klopfte in bangen, ungewissen Schlägen. Sie war geneigt, sich selbst Vorwürfe zu machen, daß sie der Stimme ihres Herzens Folge gegeben, um dem Freund des Vaters und auch dem ihren einen Dienst zu erweisen, und doch hatte sie nicht anders können, ja, sie würde den seltsamen Schritt noch einmal gewagt haben, den Versuch zu machen, eine Aussöhnung zwischen beiden Brüdern herbeizuführen.

„Sprechen Sie, Fräulein Grünwald. Ich hoffe nicht, daß Jakob irgend etwas zugestoßen ist."

„So sorgen Sie sich um ihn? Nein, er hat keinen Unfall gehabt, aber er leidet sehr. Wissen Sie, durch wen?"

Er gab keine Antwort, und Irene fügte hinzu: „Durch Sie".

Er biß sich auf die Unterlippe, während sie schweigend neben einander schritten. Sie wollte ihm Zeit geben, eine Entgegnung vorzubringen, aber er machte keine Miene, das Schweigen zu unterbrechen.

„Sie hätten nicht fortgehen sollen, Herr Brenner", sagte sie dann im Tone eines ernsten Vorwurfs.

Er wollte aufbrausen, sie fragen, was sie berechtige, solcher Art mit ihm zu sprechen, aber er mußte unwillkürlich dem wunderbar weichen und doch festen Klang dieser Stimme lauschen.

„Sagte Jakob Ihnen, warum ich mich zurückgezogen habe?" fragte er.

„Nein."

„Woher wissen Sie es?"

„Er erzählte mir am Abend jenes Tages, an welchem ich Sie gebeten, Ihrem Bruder die Einladung meines Vaters zu

SLUB
Wir führen Wissen.